

Werk

Titel: Räumliche Mobilität und Existenzsicherung

Untertitel: Fred Scholz zum 60. Geburtstag

Jahr: 1999

Kollektion: fid.geo

Signatur: XX

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN1030510598

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN1030510598>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=1030510598>

LOG Id: LOG_0043

LOG Titel: Oberziel: "Abwanderung verringert" - die Mißachtung von Migrationsstrategien durch die Entwicklungspolitik

LOG Typ: article

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN1030494754

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN1030494754>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=1030494754>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Oberziel: „Abwanderung verringert“ - die Mißachtung von Migrationsstrategien durch die Entwicklungspolitik

THEO RAUCH¹

Inhalt

1	Projekte gegen Abwanderung.....	272
1.1	Nepal: Wer bietet Entwicklungsmöglichkeiten in den Bergdörfern?	272
1.2	Sambia: Stadtflucht dank IWF	274
1.3	Gemeinsamkeiten und Unterschiede	276
2	Migration als Problem	276
3	Migration als Lösung.....	278
4	Migration als Gegenstand der deutschen Entwicklungspolitik	279
5	Gründe für die Selbstüberschätzung der Entwicklungszusammenarbeit	283
6	Entwicklungspolitische Konsequenzen: Weder die Abwanderung noch deren Verhinderung ist ein Ziel per se	284
7	Summary	285
8	Literatur.....	286

¹ Unter Mitwirkung von Anka Derichs und Claudia Mayer. Sie fertigten für diesen Beitrag eine gut aufbereitete und wohl strukturierte Literaturrecherche an. Ohne diese fundierte Vorarbeit wäre dieser Aufsatz nicht möglich gewesen.

Nähre Dich redlich,
bleib nicht im Lande.
(John Galbraith)²

1 Projekte gegen Abwanderung

1.1 Nepal: Wer bietet Entwicklungsmöglichkeiten in den Bergdörfern?

Szenario I: Nepal. Dichtbesiedelt, intensiv genutzte Vorberge des Himalaya. Die Bevölkerungsdichte in den verschiedenen Teilregionen schwankt zwischen 50 und 150 Einwohnern je km².³ Für einen bäuerlichen Haushalt stehen durchschnittlich 0,9 ha, für die Ärmsten (50% der Bevölkerung) weniger als 0,5 ha Ackerbaufläche zur Verfügung, davon weniger als die Hälfte bewässerbar (GTZ 1997: 1). Das reicht nicht für die Ernährung einer Familie mit 5 Personen. Nur ein Drittel der Haushalte ist in der Lage, sich ganzjährig aus eigener Produktion mit dem Grundnahrungsmittel Reis zu versorgen. Die Intensivierungsspielräume sind weitgehend ausgeschöpft. Jeder Quadratmeter Boden wird bereits intensiv genutzt. Lange bevor die ersten Entwicklungsprojekte in die Region kamen, haben die Menschen an den steilen Hängen Terrassen angelegt. Zum Schutz der Bergwälder wurden strenge Regeln eingeführt und durch religiöse Rituale untermauert. Doch es gibt immer mehr Dörfer, in denen die Regeln mißachtet werden: Woher das Feuerholz nehmen? Wo noch Weideflächen für die Ziegen finden? Nur in den straßennahen Standorten ist es wirtschaftlich, die Erträge mit Hilfe von Mineraldünger zu steigern. Für die Mehrzahl der abgelegenen Standorte ist der Transport von ertragssteigernden Produktionsmitteln mit Trägern oder Mulis zu aufwendig. Wenn Mensch schon Geld zur Sicherstellung der Nahrungsmittelversorgung ausgeben muß, ist es oft lohnender, gleich mit dem außerhalb des Dorfes erworbenen monetären Einkommen Reis zu kaufen.

Diesen Zwängen gehorchend begaben sich viele Männer aus den Vorbergen des Himalaya auf die Suche nach Einkommensquellen in andere Regionen: In das Terai (das nepalische Tiefland), wo auf Großfarmen Saisonarbeiter gesucht wurden; nach Indien, wo die vergleichsweise billigen nepalischen Arbeitskräfte in Industrie und Landwirtschaft nachgefragt waren; nepalische Gurkha-Soldaten avancierten beim britischen Militär zu Elitetruppen, und in vielen Dörfern sind deren Pensionen immer noch wichtige monetäre Einkommensquellen. Seit dem Tourismus- und Teppichboom, der in den 1970er Jahren begann, wurde auch das Kathmandutal zu einer attraktiven Zuwanderungsregion. Heute gibt es kaum noch Familien, in denen nicht wenigstens ein Familienmitglied über weite Strecken des Jahres in anderen Regionen arbeitet, um

² GALBRAITH 1982: 103

³ Der Distrikt umfaßt ein Gebiet von 3.615 km² mit einer Bevölkerung von 272.000 Menschen (GTZ 1997: 1).

das zum Überleben der Familie notwendige Bargeld zu verdienen. Viele Familienväter, viele halbwüchsige Söhne (z.T. auch Töchter) kommen nur einmal im Jahr zum Urlaub ins Heimatdorf.

Diese Situation bringt vielfältige Probleme mit sich. Ehepaare leben die meiste Zeit ihres Lebens voneinander getrennt. Die Vormachtstellung der alten dörflichen Eliten im Dorf (welche nicht zur Migration gezwungen sind) bleibt unangetastet. Die abgewanderten Männer bringen nicht nur Geld und Nahrungsmittel, sondern auch problematische Gewohnheiten wie Alkoholismus und westliche Konsumneigungen mit ins Dorf. Ein großer Teil des verdienten Geldes wird am Arbeitsort ausgegeben und kommt nicht lokalen Wirtschaftskreisläufen zugute. Manche Beobachter/-innen erkennen aber auch positiv zu bewertende Neuerungen, wie z.B. eine Stärkung der Stellung der Frauen in den dörflichen Gemeinschaften, welche allerdings mit erhöhter Arbeitslast 'erkauft' wird.

Angesichts der mit Migration verbundenen Probleme und der moralischen Verfallserscheinungen ist es verständlich, daß es viele Bestrebungen der nepalischen Regierung, insbesondere aber auch von gemeinnützigen, z.T. politisch, z.T. religiös motivierten Nicht-Regierungsorganisationen gibt, mit Hilfe von Dorfentwicklungs- oder ländlichen Regionalentwicklungsprojekten verbesserte Existenzmöglichkeiten vor Ort zu schaffen, um auf diese Weise den Zwang zur Migration zu beseitigen und die Männer ins Dorf zurückzubringen. Voller Optimismus setzen sich deren Vertreter/-innen dann bei Planungs-Workshops dafür ein, daß die Rückkehr der Migranten in die Heimatregion in den Zielkatalog des Projektes aufgenommen wird. Politiker, denen es mißfällt, daß so viele Nepali für den ungeliebten Nachbarn Indien arbeiten, unterstützen diese Zielsetzung. Und auch die Vertreter/-innen aus ländlichen Hilfsorganisationen fühlen sich in Einklang mit den Zielen 'des Partners', gehört doch die Verhinderung von Landflucht zu den zentralen normativen Vorgaben der sie entsendenden Organisationen und Regierungen.

Edle Motive bei allen Intervenierern. Doch reichen die Mittel, um signifikant zur Erreichung des von allen angestrebten Oberziels beizutragen? 'Einkommensschaffende Maßnahmen' ist das Zauberwort. Doch die Standortfaktoren setzen enge Grenzen. Die lokalen Märkte werden von billiger indischer Massenware überschwemmt. Ob es sich um Seife, Speiseöl, Zucker oder Kleidung handelt: Die Dorfläden sind voll von indischen Produkten. Wer vor Ort mit kleingewerblicher Produktion dagegen konkurrieren will, verdient kaum noch etwas dabei. Die Suche nach Nischenprodukten für externe Märkte führte zu einigen wenigen Erfolgen, deren Dauerhaftigkeit durch die Nachahmung anderer Standorte in Frage gestellt wird: Frischgemüse für die expandierenden Märkte von Kathmandu und Pokhara bietet neue Einkommenschancen für einige hundert Haushalte. Deren Nachhaltigkeit ist geknüpft an die bange Frage, ob die lokale Vermarktungsgenossenschaft sich auf die Dauer gegenüber den oligopolistisch organisierten Händlern in Kathmandu durchsetzen kann, wenn die schützende Hand der Nicht-Regierungsorganisation wegfällt. Ähnlich verhält es sich bei Milchproduk-

ten. Ob ein Teil der Ausgaben der Bergwandertouristen von den großen Trekking-Organisationen in Kathmandu auf lokale, dörfliche Anbieter/-innen von Mahlzeiten, Unterkunft und Trägerdiensten umgeleitet werden kann, bleibt abzuwarten. Wenn alle Bestrebungen sich als erfolgreich erweisen werden, könnten für einen Distrikt mit knapp 300.000 Einwohner/-innen oder 50.000 Familien für ca. 5% der Familien auf Basis solcher Projekte neue Einkommensquellen geschaffen werden. Nicht einmal für einen Jahrgang von zusätzlich ins erwerbsfähige Alter hineinwachsenden Menschen könnte damit eine Alternative zur Abwanderung vor Ort geboten werden. Wesentlich größer ist der Beitrag arbeitsintensiver Straßenbaumaßnahmen. Aber diese sind von Gebergeldern abhängig und bieten keine dauerhafte Einkommensquelle. Niemand weiß tragfähige Wege zu einer breitenwirksamen, dynamischen lokalen Wirtschaftsentwicklung in den Bergregionen zu benennen. Die Instrumente der lokalen Wirtschaftsförderung reichen also in diesem Fall günstigstenfalls, um weitere Abwanderung zu verringern. Keinesfalls reichen sie, um den Trend umzukehren. Für die Mehrzahl der Menschen haben Entwicklungsprojekte keine dauerhafte Alternative zur Strategie der Abwanderung zu bieten.

1.2 Sambia: Stadtflucht dank IWF

Szenario II: Sambia. Dünnbesiedelte, extensiv bewirtschaftete Waldregionen an der angolanischen Grenze. Das verfügbare Land reicht zur Selbstversorgung seiner Bewirtschafteter/-innen und der wenigen nicht-bäuerlichen Haushalte. Die Abgelegenheit des Standorts und die relativ geringen natürlichen Standortvorteile lassen aber eine dynamische regionale Wirtschaftsentwicklung eher unwahrscheinlich erscheinen. Es waren jedoch nicht die lokalen ökonomischen und ökologischen Verhältnisse, welche die Bewohner (zumeist die männlichen) zur Abwanderung zwangen, sondern die Steuer- und Agrarmarktpolitik der britischen Kolonialherren (OPPEN 1985: 85ff), welche Arbeitskräfte für den Kupferbergbau und für die 'weißen' Großfarmen benötigten. Später war kein Zwang mehr notwendig. Neue, nur über Geld zu befriedigende Bedürfnisse waren nicht nur bei den Migranten, sondern auch bei deren Angehörigen in den Dörfern entstanden. Die Monetarisierung war, trotz Aufrechterhaltung des Selbstversorgungsprinzips im Nahrungsmittelbereich, so weit fortgeschritten, daß jede Familie davon abhängig war, daß Söhne ihren Lebensunterhalt andernorts verdienten, Geld überwiesen, als Brautgeld oder als anderweitig verwendetes Investitionskapital nach Beendigung einer oft zehn bis zwanzig Jahre langen Wanderarbeitsperiode zurückbrachten. Viele der Migranten blieben aber auch in den städtischen Zielregionen, wo sich - insbesondere in den Jahren nach der Unabhängigkeit (1964) - viele neue Existenzmöglichkeiten auftaten. Das Landleben und die kleinbäuerliche Existenzform wurde unattraktiv für junge Leute. In der Bodenbearbeitung mittels Hacke, im Roden von Feldern mit der Axt wollte niemand mehr seine Lebensperspektive im nach Modernisierung strebenden unabhängigen Sambia sehen.

Als die Kupferpreise gegen Mitte der 1970er Jahre sanken und damit die auf Kupfermonostruktur basierende nachkoloniale wirtschaftliche Expansionsphase und damit auch das Angebot an Beschäftigungsmöglichkeiten im Staatsapparat zu Ende ging, gab die Regierung die Losung aus: „Back to the Land!“. Geberunterstützte ländliche Entwicklungsprogramme sollten helfen, die Aufforderung zur Rückkehr aufs Land attraktiver zu machen. Städtische Arbeitslosigkeit und Kriminalität waren zum Problem geworden. Die rückläufigen Deviseneinnahmen sollten durch bessere Nutzung der ländlichen Ressourcen kompensiert werden.

So fand man auch in Sambia in den Zielkatalogen aller ländlichen Entwicklungsprogramme Formulierungen wie „Landflucht verringert“ oder „Abwanderung gestoppt“. Daß solche Zielsetzungen damals nicht unter Einbeziehung der Betroffenen entstanden waren, zeigte sich daran, daß diese anderes im Sinn hatten oder aber klare Konditionen formulierten: „Wenn Ihr uns Traktoren für die Bewirtschaftung der Felder bringt, die Straße asphaltiert und wir überall Elektrizität und Leitungswasser bekommen, dann mag es interessant sein, auf dem Land zu bleiben“, war die häufig artikuliert Position potentieller Ab- oder Rückwanderer zur unpopulären „back to the land“ Parole.

Das von deutscher Seite unterstützte Projekt nahe der angolanischen Grenze lieferte weder Traktoren noch Asphalt und Elektrizität. Statt dessen wurden interessierte Bäuerinnen und Bauern mit Ochsenanspannung vertraut gemacht und konnten Karren erwerben, das lokale Wegesystem wurde ausgebaut, und der Zugang zu verbessertem Saatgut, zu Dünger und zu Absatzmärkten wurde erleichtert. Von diesen Angeboten zur Verbesserung der Möglichkeiten, Einkommen vor Ort zu erwirtschaften, machten zunächst nur diejenigen Gebrauch, die nicht mehr „abwanderungsgefährdet“ waren oder die ihre „Wanderjahre“ schon hinter sich hatten: 80% der erreichten Zielgruppe war nach fünf Projektjahren über 45 Jahre alt (ein Drittel davon Frauen). Die Jungen erhofften sich nach wie vor eine attraktivere Zukunftsperspektive in den Städten.

Im Laufe der 1980er Jahre verschärfte sich die Krise in den Städten. Die Regierung mußte sich den Strukturanpassungsaufgaben des IWF fügen (TEKÜLVE 1997: 63ff). Die Beschäftigungsmöglichkeiten in den Städten mußten weiter abgebaut, die Real-löhne gesenkt, die Preise für Grundnahrungsmittel entsubventioniert und damit angehoben werden. Abwanderer kamen ohne Geld und - nach Einschätzung der Dorfbewohner/-innen - mit „verdorbenem Charakter“ zurück, waren häufig mit dem kriminellen Milieu in Berührung gekommen.

Unter solchen Rahmenbedingungen waren die eher bescheidenen Optionen, welche sich durch die Projektintervention eröffnet hatten, nun auch eine attraktive Alternative für potentielle und für gescheiterte Abwanderer geworden. Nach zehn Projektjahren waren 50% der erreichten Zielgruppe unter 45 Jahre alt (RAUCH/ JANZ/ LENGE-MANN et al. 1988: 37ff). Auch aus den (im allgemeinen nicht allzu verlässlichen) Volkszählungen lassen sich eindeutige Hinweise darauf ablesen, daß der Abwanderungstrend zumindest zum Stillstand gekommen war (TEKÜLVE 1997: 176). Das

Überleben war auf dem Lande unter den neuen Bedingungen leichter zu sichern als in den Städten.

1.3 Gemeinsamkeiten und Unterschiede

In beiden Regionen haben Entwicklungsprojekte versucht, das Migrationsverhalten der regionalen Bevölkerung dadurch zu beeinflussen, daß sie halfen, verbesserte Existenzmöglichkeiten in den ländlichen Herkunftsregionen zu identifizieren bzw. zu schaffen. In den nepalischen Bergregionen konnte zwar viel zur Verbesserung der Situation der dort lebenden Menschen beigetragen werden. Der Versuch, die Abwanderung zu stoppen oder gar rückgängig zu machen, erwies sich jedoch als wenig aussichtsreich, da es zum einen attraktive, wirtschaftlich expandierende Zielregionen für die Migranten gab, und da zum anderen die Spielräume für eine nachhaltige Ressourcennutzung in den Herkunftsregionen von der Bevölkerung schon weitgehend ausgeschöpft waren. In Sambia hingegen fielen die Bemühungen des Projektes in eine Phase, in welcher die Zielregionen der Migranten sich im Zustand einer lang anhaltenden Abwärtsentwicklung befanden, während es in den Herkunftsregionen noch ungenutzte Ressourcenspielräume für die Sicherung einer bescheidenen Existenz gab. Das Angebot des Projektes, die Suche nach solch ungenutzten Spielräumen zu unterstützen (z.B. durch Bereitstellung lokaler Transportmittel), konnte deshalb zu einer Veränderung des Migrationsverhaltens beitragen.

Generell aber tendiert die Entwicklungszusammenarbeit (EZ) dazu, sich zu überheben, wenn sie glaubt, in marginalen ländlichen Regionen attraktive Problemlösungsalternativen zu den Migrationsstrategien der lokalen Bevölkerung bieten zu können. In diesem Beitrag soll deshalb die Berücksichtigung von Migrationsphänomenen durch die deutsche Entwicklungspolitik analysiert werden. Dies geschieht vor dem Hintergrund einer Debatte darüber, inwieweit Migration das Problem oder die Lösung ist. Der Beitrag soll in Überlegungen münden, wie politische Interventionen mit Migrationsprozessen angemessen umgehen können. Der Fokus der Betrachtungen liegt dabei auf internen, sozioökonomisch bedingten Wanderungsbewegungen. Das Phänomen globaler Migration wird aufgrund der Besonderheiten dieser Problematik ebenso wie die Flüchtlingsproblematik nur am Rande behandelt.

2 Migration als Problem

Es galt nicht immer als selbstverständlich, daß eine Politik, die sich dem Gleichheitsgrundsatz verpflichtet fühlte, damit die Forderung nach gleichwertigen Lebensbedingungen *an allen Orten* verband. In europäischen Industrieländern setzten sich Gewerkschaften und die ihnen nahestehenden, egalitär orientierten politischen Parteien

lange Zeit primär für die Belange der Industriearbeiter/-innen ein. Der mit der Industrialisierung verbundene Verstädterungsprozeß wurde nicht nur als notwendiger Vorgang in Kauf genommen, sondern weitgehend als Befreiung des Menschen aus dem als rückständig und konservativ angesehenen ländlichen Milieu begrüßt. Erst in der Nachkriegsgesellschaft, nachdem Anfang der sechziger Jahre weitgehend Vollbeschäftigung erreicht war und der materielle Wohlstand die Masse der Bevölkerung erreicht hatte, wurde die Forderung nach gleichwertigen Lebensbedingungen überall laut. Leitbild der bundesraumordnungspolitischen Strategien wurde der „Ausgleich des traditionellen Stadt-Land-Gegensatzes“ (STIENS 1986: 438). Regionale Disparitäten wurden zum zentralen Gegenstand geographisch-regionalwissenschaftlicher Analysen. Mobilität wurde als „erzwungen“ begriffen (vgl. LINDER et al. 1975). Nun, da die schlimmste Not der arbeitenden oder der arbeitslosen Bevölkerung beseitigt war, wurde der Gleichheitsgrundsatz mit dem Heimatgedanken verknüpft. Als menschenwürdig galt, nicht aus Not die Heimatregion verlassen, nicht als Wochenpendler lange Zeit getrennt von der Familie leben zu müssen, um ein - gemessen an den gesamtgesellschaftlichen Standards - 'angemessenes' Lebensniveau erreichen zu können. „Bringt die Investitionen zu den Menschen, anstatt die Menschen der Standortlogik des Kapitals zu unterwerfen!“ Wer von uns 'engagierten' Geographen/-innen hätte sich nicht mit dieser Norm identifiziert?

Die letztlich müßige Auseinandersetzung um die Dominanz von 'Push'- oder 'Pull-Faktoren' war wohl vor allem eine Glaubensdebatte um den erzwungenen oder freiwilligen Charakter von Migration.

Unabhängig von der normativen Diskussion um das Recht auf Heimat und um Lebensqualität zerstörende Mobilitätswänge gibt es insbesondere in den den 'Entwicklungsländern' zugeordneten Regionen eine Vielzahl guter Gründe, die dort vorherrschenden Formen von Migration als Problem zu betrachten:

- ◆ Die mit Migration verbundenen Verstädterungsprozesse führen aufgrund der unzureichenden Beschäftigungs- und Einkommensmöglichkeiten in den Städten zu großer materieller Not, Ansteigen von Kriminalität und Gewalt und zu sozialer Zerrüttung. Migration erweist sich unter diesen Bedingungen meist nicht als Problemlösung, sondern schafft sowohl für die Migranten als auch für die an den Zielorten ansässige Bevölkerung, insbesondere für die Frauen, neue Probleme.
- ◆ Die Migration ist oft selektiv und schwächt die Problemlösungskompetenz in den Herkunftsregionen. Die bereits 1957 von G. MYRDAL identifizierten „backwash-Effekte“ lähmen jegliche Entwicklungsprozesse in ländlichen Regionen.
- ◆ Phänomene der Entwurzelung und des Wertevakuums sind häufig zu beobachten. Die an Bedeutung verlierenden alten Normen der Herkunftsregion werden an den Zielorten i.d.R. nicht durch tragfähige neue Wertesysteme ersetzt. Alkoholismus, Drogenmißbrauch und Prostitution sind verbreitet. Diebstahl wird auch in den Heimatdörfern zum Problem. Sekten, die versprechen, das Wertevakuum zu füllen, erhalten großen Zulauf.

Die hier nur kurz skizzierten Erscheinungsformen sind aus allen dem 'Süden' zugeordneten Kontinenten hinreichend bekannt und vielfach belegt (vgl. u.a. ENZEL 1995; MERTINS 1994; GAEBE 1994; ESSER 1980). Es gibt also gute Gründe dafür, staatliche Interventionen mit dem Ziel, den Zwang zur Abwanderung zu verringern, indem Problemlösungsmöglichkeiten in den Herkunftsregionen eröffnet werden, in Erwägung zu ziehen. Anders gesagt: Das Oberziel „Abwanderung verringert“ erscheint für viele ländliche Regionen erst einmal sinnvoll und plausibel - zumindest aus der Makroperspektive.

3 Migration als Lösung

Die neoklassische Wirtschaftstheorie sah Migration stets als problemlösenden Prozeß an: Indem die Arbeitskraft von der ärmeren in die reichere Region abwandert, verbessert sie nicht nur die eigene Einkommenssituation, sie reduziert auch den Arbeitskräfteüberschuß in der Herkunftsregion und trägt dadurch *tendenziell* zu einer Erhöhung des dortigen Lohnniveaus bei. Und sie trägt nicht zuletzt zu einer Erhöhung des Wohlstandniveaus des Gesamtsystems bei, indem sie dort wirksam wird, wo ihre Produktivität höher ist.

Aber auch Autoren, die sich nicht auf die Modellannahmen der Neoklassiker einlassen wie J. GALBRAITH, bezeichnen Auswanderung als „die älteste Maßnahme gegen die Armut“ (zit. in: STOCKHAUSEN 1983: 254). Auch F. NUSCHELER versucht die einseitig negative Einordnung von Abwanderung in Frage zu stellen, indem er darauf verweist, daß „in historischer Perspektive sich Migration aber eher als Normalfall und Selbsthaftigkeit als Ausnahme (erweist)“ (1994: 14). Mit dem Perspektivenwechsel der Sozialwissenschaften weg von der Analyse problemverursachender Strukturen, in welcher der Mensch meist nur als Opfer auftaucht, hin zur Akteursperspektive, welche den Menschen tendenziell als aktiv und strategisch handelnden Helden im Überlebenskampf in den Vordergrund stellt, geht auch eine verstärkte Tendenz einher, Migration als Problemlösungsstrategie zu betrachten.

Betrachten wir die beiden Fallbeispiele aus dieser Perspektive: Das Beispiel Nepal hat gezeigt, daß in dichtbesiedelten, ökologisch gefährdeten Bergregionen ein Überleben der Familie am Heimatstandort oft nur dadurch gewährleistet werden kann, daß ein Familienmitglied als Wanderarbeiter sein an anderen Standorten erwirtschaftetes Einkommen beisteuert. Ähnliche Fälle sind aus den Sahelländern bekannt, wo nur der saisonale Zuerwerb aus südlicheren Regionen die erforderliche Minimalversorgung gewährleistet und klimatische Risiken abfedert (vgl. KRINGS 1994). Die Nahrungskrisenforschung hat festgestellt, daß Migration zu den wichtigsten „coping strategies“ zur Vermeidung von Hungerkrisen zählt (vgl. HUGO 1991).

Das Beispiel Sambia hat gezeigt, daß unter bestimmten ökonomischen Rahmenbedingungen Abwanderung aus peripheren Regionen nicht nur zur Überlebenssicherung beiträgt, sondern neue Chancen zum sozialen Aufstieg oder zum Einstieg in als attraktiver empfundene Lebensformen eröffnet. Der Fall Sambia verdeutlicht aber auch, daß solche Optionen und damit auch die entsprechenden Strategien sich mit den Rahmenbedingungen verändern.

Migration *kann* also eine Lösung sein, ist aber keine generell zu einer Verbesserung führende Patentlösung. Es gibt die Fälle der geglückten Migrationsstrategien basierend auf realistischer Einschätzung der Potentiale der Herkunfts- und der Zielregion sowie der eigenen Fähigkeiten der Migranten/-innen. Es gibt die Fälle der überlebenssichernden Migrationsstrategien, der räumlichen Diversifizierungsstrategien familiärer Gemeinschaften. Da sie oft mit miserablen Lebensbedingungen für alle Beteiligten verbunden sind, verbietet es sich, diese Strategien als ‘geglückt’ zu bezeichnen, obgleich sie ihr Ziel der Verringerung des Überlebensrisikos erreichen. Es gibt aber auch die vielen Fälle mißglückter, auswegloser, verzweifelter Migrationsstrategien, in denen sich die Hoffnung auf Verbesserung am Zielort nicht erfüllte.

Es ist also falsch, Migration generell als ein erzwungenes Übel zu betrachten. Die Menschheitsgeschichte bietet genügend Beispiele für Situationen, wo nur Wanderungsbewegungen das Überleben sichern, den Untergang vermeiden konnten, wo nur räumliche Mobilität das Ziel einer nachhaltigen Ressourcennutzung erreichbar machte.

Migration ist weder per se ein Problem, noch per se die Lösung. Sie ist aber stets *eine* mögliche Problemlösungsoption, die von intervenierenden Entwicklungsagenturen ernst genommen werden sollte.

4 Migration als Gegenstand der deutschen Entwicklungspolitik

Seit Mitte der siebziger Jahre wird Verstädterung bzw. Landflucht in den entwicklungspolitischen Berichten der Bundesregierung als Problem thematisiert. Diese Problemdiagnose dient stets als Begründung für die Notwendigkeit der Unterstützung von Maßnahmen zur ländlichen Entwicklung:

„In den meisten Entwicklungsländern vollzieht sich die Verstädterung rascher als die Nachfrage nach Arbeitskräften in den Ballungszentren steigt. Daher müssen Arbeitsplätze, insbesondere in ländlichen Regionen, geschaffen werden.“ (BMZ 1975: 45)

Neben der Förderung von Maßnahmen in den Problemgebieten der Großstädte mißt die Bundesregierung der Entwicklung zentraler Orte in ländlichen Gebieten mit Dienstleistungsfunktionen für die Landwirtschaft und gewerbliche Wirtschaft zunehmende Bedeutung bei, um die Ballungszentren zu entlasten. Dabei wurde schon bald

erkannt, daß Projekte der ländlichen Entwicklung *alleine* das Problem der Landflucht nicht werden lösen können, wenn die agrarpolitischen Rahmenbedingungen nicht zugunsten der ländlichen Erzeuger/-innen geändert werden:

„Nationale Preis- und Subventionspolitik begünstigt in vielen Fällen den städtischen Verbraucher, während die Erzeugerpreise so niedrig gehalten werden, daß sie für den Produzenten keinen Anreiz bieten, mehr als für den Eigenbedarf zu produzieren. Hierin und in vielfach noch anstehenden Reformen der Agrarstrukturen, vor allem der Bodenbesitzverhältnisse, liegen die eigentlichen Ursachen der anhaltenden Landflucht und der unzureichenden Nahrungsmittelversorgung.“ (BMZ 1980: 10)

Trotz dieser Erkenntnis fanden die Rahmenbedingungen in der weiteren Strategiediskussion wenig Berücksichtigung. Es wurde weiter an strukturverbessernden Maßnahmen in ländlichen Regionen festgehalten:

„Langfristig werden jedoch nur solche Lösungen erfolgreich sein können, die bei den Ursachen ansetzen. So sind vor allem Verbesserungen bei den Lebensbedingungen in ländlichen Gebieten dringende Voraussetzungen, um den Bevölkerungsdruck auf die Städte und die dadurch sich verschärfenden Wohnungsprobleme zu mildern und damit die absolute Armut zu verringern.“ (BMZ 1985: 23) „Es geht um die Entwicklung aller Bereiche und aller Bevölkerungsschichten des ländlichen Raumes, um das bisher nicht voll genutzte Potential an menschlichen Fähigkeiten und Ressourcen zu erschließen und in den Entwicklungsprozeß miteinzubeziehen, damit langfristig der Landflucht entgegengewirkt wird. Wo immer es im Rahmen entsprechender Projekte und Programme möglich und sinnvoll ist, wird sich die Bundesregierung für einen gerechten Zugang der ländlichen Bevölkerung zu den Produktionsfaktoren Boden, Wasser und Investitionsmittel einsetzen.“ (BMZ 1985: 44)

Seit Ende der achtziger Jahre häufen sich die Formulierungen, die Skepsis andeuten hinsichtlich der Chancen, für die weiterhin anwachsende Landbevölkerung verbesserte Lebensbedingungen auf nachhaltiger Basis in den Heimatregionen schaffen zu können. Im Zusammenhang mit dem Problem der Ressourcendegradierung wird der zunehmende 'Bevölkerungsdruck' immer öfter thematisiert. Das Strategiepaket der ländlichen Entwicklung wird um die Komponente Familienplanung erweitert.

„Der - insbesondere in weiten Teilen Afrikas - stark zunehmende Bevölkerungsdruck führte bereits zur Übernutzung marginaler Standorte und Ausweitung der Anbauflächen auf ökologisch gefährdete Regionen (z.B. Steilhänge, Wüstenrandgebiete, Trockensavannen).“ (BMZ 1988: 16) „In vielen ökologisch labilen Regionen der Welt gefährden Ackerbauern und Viehzüchter das durch Erfahrungen von Generationen geprägte Gleichgewicht zwischen Mensch und Natur. Auf der Suche nach bebaubarem Land überschreiten Bauern die agronomischen Trockengrenzen und stoßen in erosionsgefährdete Gebirgslagen vor. Dabei zerstören sie die bodenschützende natürliche Vegetation und geraten in weidewirtschaftlich genutzten Gebieten in Konflikte mit - oft nomadischen - Viehzüchtern, die ihre Herden dann in noch weniger geeignete Gebiete treiben. (...) Auch die durch Bevölkerungswachs-

tum und Landflucht immer rascher anwachsenden städtischen Ballungsräume (...) zeigen gravierende Umweltbelastungen mit entsprechenden Folgen für die Gesundheit und die Lebensverhältnisse der Menschen auf.“ (BMZ 1988: 28)

Die Strategieempfehlung der Bundesregierung lautete:

„In diesen Entwicklungsländern bedarf es auch des politischen Willens, eine durchgreifende Politik zur Verringerung des Bevölkerungswachstums durchzuführen. Sie muß sich in die allgemeine Wirtschafts- und Sozialpolitik ebenso einpassen, wie eine auf Eigenversorgung mit Grundnahrungsmitteln ausgerichtete Agrarpolitik.“ (BMZ 1988: 16) Die Dimensionen des Bevölkerungswachstums - vor allem in den Entwicklungsländern - erfordern angesichts der bestehenden Knappheit an Ressourcen erhebliche Anstrengungen, um ökologische, soziale, wirtschaftliche und politische Krisen zu vermeiden.“ (BMZ 1988: 25) „Neben Vorhaben zur Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion bedarf es der Schaffung von Kaufkraft (nicht nur im ländlichen Raum) sowie der umfassenden Entwicklung ländlicher Räume zur Verbesserung der Lebensbedingungen dort. Wichtige Voraussetzungen für den Erfolg von Fördermaßnahmen zur Ernährungssicherung aus eigener Kraft bilden eine aktive Bevölkerungspolitik, eine Markt- und Preispolitik, die Anreize zur Agrarproduktion schafft, sowie gesicherte Bodenbesitzverhältnisse bzw. langfristige Landnutzungsrechte für die Bauern.“ (BMZ 1990: 43)

Gleichzeitig setzt sich aber die Einschätzung durch, daß der Kampf gegen die Verstädterung nicht zu gewinnen ist:

„Der Prozeß der Verstädterung ist nicht umkehrbar, zumal er Ausdruck und Bedingung der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung eines Landes ist. Allerdings lassen sich Tempo und Ausmaß der Verstädterung verlangsamen. Es gilt daher, die Potentiale für städtische Entwicklung und deren Bedeutung für das Land insgesamt zu erkennen, diese zu fördern und zu unterstützen.“ (BMZ 1990: 18)

Seit Beginn der neunziger Jahre beherrschen zwei neue Problemfelder die Erörterungen zum Thema Migration: Die internationale Süd-Nord-Migration und die Flüchtlingsproblematik (vgl. hierzu FISCHER 1995; BMZ 1992; NUSCHELER 1994; KLINGEBIEL 1994). Landflucht und Verstädterung treten demgegenüber in der Wahrnehmung des BMZ und der entwicklungspolitischen Öffentlichkeit etwas zurück. Auch die Vorschläge zur Vermeidung internationaler Migrations- und Flüchtlingsströme konzentrieren sich auf Maßnahmen zur Verbesserung der Situation in den Herkunftsregionen:

„Die Bundesregierung kann durch Hebung des wirtschaftlichen und sozialen Lebensstandards in den Herkunftsländern dazu beitragen, daß die Menschen in ihrer angestammten Heimat eine Lebensperspektive erhalten. Die deutsche Entwicklungspolitik mit ihren Schwerpunkten Armutsbekämpfung, Umweltschutz, Ernährungssicherung und Förderung des Bildungswesens dient der präventiven Flüchtlingspolitik. Sie verbessert die Lebenssituation in den Entwicklungsländern und damit die Perspektiven der Menschen dort.“ (BMZ 1992: 35)

Gleichzeitig werden die programmatischen Aussagen zur Verhinderung der Land-

flucht immer vorsichtiger.

In einer aktualisierten Fassung des Konzeptes der Ländlichen Regionalentwicklung (RAUCH/ GTZ 1993: 153) wird explizit Abwanderung als Problemlösungsstrategie anerkannt:

„In vielen ökologischen Problemzonen ist Migration eine zwar nicht immer unproblematische, aber letztlich doch vielfach bewährte Überlebensstrategie der betroffenen Menschen. LRE-Programme sollten deshalb nicht an dem Ziel orientiert sein, der Migration entgegenzuwirken, solange nicht ökologisch und ökonomisch tragfähige Alternativen in der Region vorhanden sind.“

1994 erst kommt es in einer Stellungnahme des Wissenschaftlichen Beirats des BMZ zum Thema „Migration und Entwicklungszusammenarbeit“ zu einer differenzierten Auseinandersetzung mit dem Thema, in welcher verdeutlicht wird, daß Migration - je nach Kontext - sowohl Problem als auch Lösung sein kann:

„Stets wies Migration helle und dunkle Seiten auf, führte Anpassungsfähigkeit und Engagement, aber auch Flucht und Not vor Augen. Einerseits signalisierte das Verlassen der gewohnten Umgebung Wagemut und Unternehmensgeist - und häufig trug diese Mobilität nicht nur zu Wachstum und Wohlstand in den Zuwanderungsgebieten bei, sondern förderte auch Pluralismus, Menschenrechte und freiheitliche Gesellschaftsordnungen. Insofern war Migration für Individuen, Familien und Staaten in der Vergangenheit ein wichtiger und insgesamt positiv zu bewertender Faktor, dem auch in einer immer interdependenter werdenden und durch zunehmende internationale und regionale Arbeitsteilung bestimmten Welt eine wachsende Bedeutung zukommt. Andererseits war Migration nicht selten von Gewalt begleitet und zugleich Ursache wie Folge von Kriegen und Konflikten sowie Vertreibungen und Verdrängungen, deren Folgen bis heute spürbar sind.“ (BMZ 1994: 1)

Entsprechend differenziert sind die Strategieempfehlungen für die Entwicklungszusammenarbeit: Neben der Aufgabe durch Entschärfung der Probleme in den Heimatregionen die Betroffenen zum Bleiben zu bewegen, wird eine zweite Option darin gesehen,

„in jenen Fällen, in denen aufgrund ungünstiger und unkorrigierbarer Rahmenbedingungen die Abwanderung und die Umsiedlung von Teilen der Bevölkerung in andere Teile des Landes und der Region als sinnvoll und möglich erscheint, solche Prozesse unterstützen, d.h. sie leiten, beschleunigen und die damit für die betroffenen Menschen und Länder verbundenen Härten und Risiken mildern.“ (BMZ 1994: 4f.)

Als weitere Optionen werden Unterstützung während der Wanderung bzw. Flucht und Unterstützung bei der Heimkehr vorgeschlagen. Dabei wird eingeräumt, daß der EZ bei der Eindämmung von Migrationsbewegungen „bestenfalls eine sekundäre Rolle“ zukommt (BMZ 1994: 7).

Obleich im entwicklungspolitischen Bericht der Bundesregierung von 1994 erstmals dem Thema Migration ein eigenes Kapitel gewidmet wird (in welchem län-

derübergreifende Wanderungen im Vordergrund stehen), finden sich dort die teilweise positiven Bewertungen von Migration als Problemlösungsstrategie ebenso wenig wieder wie die dort skizzierten differenzierten Interventionsstrategien.

5 Gründe für die Selbstüberschätzung der Entwicklungszusammenarbeit

„Im allgemeinen waren Politiken, die darauf abzielten, die Abwanderung vom Land in die Städte zu beschränken, erfolglos“ (KLINGEBIEL 1994: 28). Dies lag u.a. daran, daß solche Maßnahmen nicht verknüpft wurden mit einer Änderung der „Preisregulierung für landwirtschaftliche Produkte und Nahrungsmittel, die eine viel stärkere Bedeutung ausüben als regionale Entwicklungsstrategien“ (BMZ 1994: 33/34).

Auch eine OECD-Studie kommt zu dem Ergebnis, daß bisherige Erfahrungen mit migrationsorientierten EZ-Maßnahmen „eher enttäuschend“ waren. Programme zur ländlichen Entwicklung mit dem Ziel, zur Verringerung der Land-Stadt-Flucht beizutragen, waren kaum erfolgreich (vgl. OECD 1993). Das Oberziel, einen Beitrag zur Verringerung der Abwanderung zu leisten, stellt i.d.R. eine Überforderung für die EZ dar.

Wie kommt es zu dieser Selbstüberschätzung der Entwicklungsplaner/-innen?

Migration ist eine - oft auf unvollkommener Information über die Zielregionen basierende und deshalb auch nur begrenzt rationale - Strategie von Menschen, um unter bestimmten, die Situationen in Herkunfts- und Zielregion prägenden Rahmenbedingungen gegebene (oder auch nur vermutete) Überlebens- oder Verbesserungsspielräume zu nutzen. Interventionen von öffentlichen Unterstützungs- bzw. Dienstleistungsorganisationen, die das Ziel haben, diese Strategien zu beeinflussen, basieren auf der Annahme, daß es bei gegebenen Rahmenbedingungen in der Herkunftsregion ungenutzte Handlungsspielräume gibt. Die Selbstüberschätzung der intervenierenden Organisationen resultiert dabei meist aus mangelnder Analyse der begrenzenden Rahmenbedingungen bei der Planung solcher Interventionen. Deshalb werden die Ressourcen- und/oder Marktgrenzen für eine ökologisch und ökonomisch tragfähige Ausweitung der Ressourcennutzung an den Herkunftsstandorten meist negiert bzw. unterschätzt. Widrige Rahmenbedingungen werden nicht ernst genommen, werden verdrängt.

Dieser Verdrängungsprozeß dient als Voraussetzung für einen politisch geforderten Zweckoptimismus: Nur wer vorgibt, Landflucht verhindern zu können, hat Chancen, angesichts des ‘urban bias’ der staatstragenden Eliten mehr finanzielle Mittel für ländliche Entwicklung zu mobilisieren. Übertragen auf internationale Süd-Nord-Migration gilt entsprechend: Nur wer vorgibt, durch Verbesserung der Situation in den Herkunftsländern der Einwanderungswelle in die reichen Länder begegnen zu können,

kann hoffen, mehr Gelder für EZ zu mobilisieren.

Aus den meist begrenzten Möglichkeiten von entwicklungspolitischen Interventionen unter gegebenen Rahmenbedingungen läßt sich nicht schließen, daß die Migranten/-innen per se die besseren Strategien/-innen sind als die Entwicklungsplaner/-innen. Die Beispiele haben gezeigt, daß unter den in den meisten Ländern des 'Südens' vorherrschenden ökonomischen Rahmenbedingungen, Migrationsstrategien oft eine gleichermaßen realistische, wie verzweifelte und neue Probleme schaffende Anpassung an begrenzte Opportunitäten in einem globalisierten Wirtschaftssystem sind, welches für die Mehrzahl der Bewohner/-innen der Erde keine Chance vollständiger und stabiler Integration in ein Beschäftigungsverhältnis bietet. Dort, wo Massenkraft in den Städten nicht wächst, bleiben die Perspektiven für ländliche Entwicklung (bestenfalls) auf Subsistenzsicherung beschränkt.

Migration und räumliche Diversifizierung im Rahmen von regionsübergreifenden familiären Netzwerken sind unter solchen Bedingungen sinnvolle individuelle Problemlösungsstrategien. Sie führen aber nicht zu einer gesamtgesellschaftlichen Verbesserung, sondern blockieren manchmal eine solche. Mögliche Problemlösungen in den ländlichen Herkunftsregionen werden oft nicht in Angriff genommen, weil die anpassungsbedürftigen, innovatives Handeln erfordernden lokalen Produktionssysteme nicht mehr als wichtig wahrgenommen werden. Auch in den Städten aber kann nur schwer eine hinreichende soziale Basis für die Durchsetzung von Veränderungen entstehen, weil Migranten/-innen noch starke Verbindungen zu ihren ländlichen Herkunftsregionen pflegen, in welche sie im Notfall zurückkehren können.

6 Entwicklungspolitische Konsequenzen: Weder die Abwanderung noch deren Verhinderung ist ein Ziel per se

Die Auseinandersetzung darum, ob Migration das Problem oder die Lösung ist, bedarf einer Entdogmatisierung. Das 'Recht auf Heimat' verliert also als Norm dort seinen Sinn, wo Heimat unheimlich, lebens- und entfaltungsfeindlich geworden ist. Und Mobilität als solche ist mit zu hohen sozialen, ökonomischen und ökologischen Kosten verbunden, als daß sie es verdiente, zur neuen großen Tugend einer stets anpassungsfähigen, global standortoptimierenden, agierenden Menschheit hochgelobt zu werden. Migration bzw. deren Unterlassung ist kein Ziel an sich, sondern ein mögliches Mittel.

Eine von den betroffenen Menschen, deren Problemen, deren Potentialen und Problemlösungsstrategien ausgehende Entwicklungspolitik muß diese Menschen dabei unterstützen, situationsgerechte Lösungen für ihre Probleme unter Berücksichtigung der jeweiligen Bedingungen zu finden (vgl. RAUCH 1996). Dies kann in einem Fall bedeuten, daß der Zwang zur Abwanderung durch Verbesserung der Produktions-, Reproduktions- und Marktbedingungen in den Herkunftsregionen, also durch das altbe-

kannte Instrumentarium der ländlichen Regionalentwicklung verringert wird (vgl. RAUCH/ GTZ 1993). Es kann in einem anderen Fall bedeuten, daß die Suche nach neuen bzw. ergänzenden Existenzgrundlagen außerhalb der Heimatregion durch infrastrukturelle Erschließung untergenutzter Potentialregionen verbunden mit Unterstützung bei der Suche nach standortgerechten Produktions- und Lebensformen der Neuzugewanderte gefördert wird. Dazu zählen auch Maßnahmen, die darauf zielen, den Einstieg in städtische Existenzformen durch Starthilfen zu erleichtern. So haben es Neuzugewanderte i.d.R. schwer, als Individuen Zugang zu den Bezugs- und Absatzmärkten für Tätigkeiten im informellen Sektor zu finden. Hier kann Unterstützung bei der Formierung einschlägiger Organisationen helfen, daß die Abwanderung zum Erfolg führt. Die jeweiligen Strategien der Bewohner/-innen der Region sind bei der Planung solcher Interventionen ein wichtiger, in ihrer Logik ernst zu nehmender Ausgangspunkt. Sie dürfen aber angesichts der Schwierigkeit der Betroffenen, angemessene Antworten auf ständig neue Herausforderungen zu finden, auch nicht als 'best practice' interpretiert werden. Vielmehr sollten sie im Hinblick auf ihre historische Verursachungslogik, ihre Zweckrationalität, ihre Auswirkungen und auf die damit verbundenen Schwierigkeiten zusammen mit den betroffenen Akteurinnen und Akteuren analysiert werden. Die Identifizierung der meist bescheidenen und sich dynamisch verändernden Spielräume - ob vor Ort oder anderswo - bedarf des Dialogs lokaler und externer Strateginnen und Strategen.

7 Summary

„Aim: Reduced migration“ - Development policies' disregard of migration strategies.

GOAL: „Outmigration reduced“

The neglect of human migration strategies in development projects

Development cooperation projects tend to aim at reducing outmigration of their target groups by means of improving the living conditions within their regions of origin. In the early eighties, rural development programmes in particular were supposed to contribute towards arresting the trend of over-urbanization. Such interventions as a rule were not very successful. They tended to:

- ◆ overestimate their possibilities
- ◆ underestimate the limitations set by frame conditions
- ◆ neglect the rationale and the historical context of the migration strategies of local populations.

They tended to look at outmigration as a problem only, and failed to take into consideration that it may be the solution.

Only towards the end of the 1980ies, after ecological problems in rural regions in combination with continued rapid population growth became increasingly obvious, aiddevelopment cooperation agencies become more cautious in their ambition to stop hyper-urbanisation.

It is the aim of this study to demonstrate, with the two examples of Nepal and Zambia, that whether or not problem-solving measures in rural home regions can help reduce outmigration depending on developments beyond the control of regional intervention strategies.

The author concludes that outmigration is neither a problem nor a strategic solution as such. Many migration strategies in a global economy that does not offer sufficient existence opportunities for all people are rational and desperate at the same time. Consequently, neither prevention nor promotion or appreciation of migration should be an objective of planned (non-) interventions. Migrations or their reduction should rather be seen as a possible means which may or may not be found appropriate depending on the results of the careful analysis required and dialogues with those who tend to go for or to reconsider migration strategies.

8 Literatur

BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFTLICHE ZUSAMMENARBEIT UND ENTWICKLUNG (BMZ) (1994): BMZ aktuell: Migration und Zusammenarbeit - Eine Stellungnahme des Wissenschaftlichen Beirats beim BMZ (WBB). Januar 1994.

- (1975): Bericht zur Entwicklungspolitik (Zweiter Bericht) - Entwicklungspolitische Konzeption der Bundesrepublik (Neufassung 1975). Bonn.

- (1980): Bericht zur Entwicklungspolitik (Vierter Bericht), Bonn.

- (1985): Bericht zur Entwicklungspolitik (Sechster Bericht). Bonn.

- (1988): Bericht zur Entwicklungspolitik (Siebter Bericht). Bonn.

- (1990): Bericht zur Entwicklungspolitik (Achter Bericht). Bonn.

- (1992): Bericht zur Entwicklungspolitik (Neunter Bericht). Bonn.

ENZEL, E. (1995): Land-Stadt-Wanderung in Nigeria. In: *Geographie und Schule* 94, April 1995, S. 14-17.

ESSER, H. (1980): *Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Soziologische Texte*, Bd. 119, Darmstadt/Neuwied.

FISCHER, B. (1995): Migration aus der Dritten Welt - Ursachen und notwendige Elemente einer globalen Strategie; In: *Nord-Süd-Aktuell*, 2. Quartal, S. 223-229.

GAEBE, W. (1994): Urbanisierung in Afrika. In: *Geographische Rundschau*, H. 10, S. 570-576.

- GALBRAITH, J. (1982): Die Arroganz der Satten. Zeitbombe Dritte Welt. Bern-München.
- GESELLSCHAFT FÜR TECHNISCHE ZUSAMMENARBEIT (GTZ) (1993): Ländliche Regionalentwicklung. LRE aktuell. Eschborn.
- (1997): Gorkha Development Project. Innovation Phase Project Activity Report. Kathmandu, Nepal.
- HUGO, G. (1991): Changing Famine Coping Strategies under the Impact of Population Pressure and Urbanization: the Case of Population Mobility. In: Bohle et al. 1991: Famine and Food Security in Africa and Asia. Indigenous Response and External Intervention to Avoid Hunger. Bayreuth.
- KLINGEBIEL, St. (1994): Beiträge der deutschen Entwicklungszusammenarbeit zur Verminderung der internationalen Flüchtlings- und Migrationsproblematik. Diskussions- und Erfahrungsstand. In: Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE) (Hrsg): Berichte und Gutachten 6/1994, Berlin.
- KRINGS, Th. (1994): Theoretische Ansätze zur Erklärung der ökologischen Krise in der Sahelzone Afrikas. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, Heft 1-2, S.1-10.
- LINDER, W./ MAURER, U./ RESCH, H. (1975): Erzwungene Mobilität. Alternativen zur Raumordnung, Stadtentwicklung und Verkehrspolitik. Köln/ Frankfurt a.M.
- MERTINS, G. (1994): Verstärkerprobleme in der Dritten Welt. In: Praxis Geographie, H. 1, S. 4-10.
- MYRDAL, G. (1957): Economic Theory and Underdeveloped Regions. London.
- NUSCHELER, F. (1994): Internationale Migration. Ein Hauptproblem für Global Governance. INEF-Report. Institut für Entwicklung und Frieden, Heft 9, Duisburg. OECD. Development Challenges, Development Co-operation and Migration, Development Co-operation Directorate, Paris 1993.
- OPPEN VON, A. (1985): Abwanderung, Arbeitskraftenzug und Subsistenzproduktion in einer peripheren Region Sambias. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie. Jg. 29, H. 2, S. 85-96.
- RAUCH, Th. (1996): Ländliche Regionalentwicklung im Spannungsfeld zwischen Weltmarkt, Staatsmacht und kleinbäuerlichen Strategien. Saarbrücken.
- RAUCH, Th./ Janz, K./ Lengemann, A./ et al. (1988): The Sustainability of the Impact of the Integrated Rural Development Programme (IRDP) Zambia/ NW-Province. Berlin.
- STIENS, G. (1986): Raumordnungspolitische Strategien und Instrumente im Wandel. In: Geographische Rundschau 38, Heft 9, S. 437-440.
- STOCKHAUSEN, von J. (1983): Auswanderung als Therapie gegen die ländliche Armut? - Anmerkungen zu der These von John Kenneth Galbraith. In: Vierteljahresberichte, Nr. 93, September 1983, S.251-258.
- TEKÜLVE, M. (1997): Krise, Strukturanpassung und bäuerliche Strategien in Kabompo/Sambia. Berlin.

